

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

Bei Franco-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franco per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind an
die Redaktion zu adressieren.

Redaktion:

Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
W. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate

beliebe man franco an die Expedition
einzusenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die W. Kälin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.

St. Gallen

Sonntag, 10. Juni.

Mutterherz.

Ich höre trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitlidsvoll muß ich Euch fragen,
Habt ihr denn keine Mutter mehr?

Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, dran ihr geruht,
Den Schooß, drin ihr so weich geseßen,
So sicher, wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt!
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt.
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du Gott geweihter, heil'ger Ort,
Hast auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz.
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es noch.

Drum hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eig'ner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treuer Brust.
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finst'rer Nacht,
O glaubt, ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht.

Albert Träger.

Hinaus!

Vor wenigen Wochen noch thürmten die Schnee-
wälle sich in den Straßen und es schien, als
wollte es nimmer Frühling werden, und
heute brennt die Sonne in sommerlicher
Gluth hernieder, so daß der Wanderer sehnsüchtig
nach Schatten ansieht und der Schüler im Schweisse
seines Angesichtes über den Büchern sitzt.

Die Kurorte und Sommerfrischen laden zum Be-
suche ein und wo irgend ein Schattenplätzchen sich
bietet, da etablirt sich flugs eine Sommerwirtschaft.

Hinaus! predigt uns die Natur. Hinaus! rufen
die Kinder. Hinaus! verlangt gebieterisch der Arzt
von seinen Patienten und hinaus sehnt sich das Herz
eines Jeden, der sich die Empfänglichkeit bewahrt
hat für die nachhaltigen und wohlthuenden Eindrücke,
welche der Aufenthalt im Freien in uns und an
uns hervorbringt.

Wer möchte jetzt nicht hinaus, um ruhend zu
genießen und in sorglosem Behagen sich des Daseins
zu freuen! Die dunkeln Wälder auf den nahen Hügeln,
wie winken sie so verlockend zu uns hernieder in die
sonnbeschienenen staubigen Straßen! Welch ein Ge-
nuß müßte es sein, eine stille, ungezählte Stunde
ungestört in der Bäume köstlichem Schatten zubringen
zu können!

Hinaus! piept verlangend der Vogel im Bauer;
hinaus in's grüne, schattige Gezeig, wo die glück-
lichen freien Brüder fröhlich sich tummeln und zwit-
schern — hinaus, hinaus! — Armer, kleiner Sänger,
bescheide dich mit dem bischen Freiheit der Be-
wegung, die dein hübscher Käfig Dir gestattet, und
sei zufrieden an dem Ausblick in's Grüne, der von
Deinem Plage aus sich Dir doch bietet. Nicht Du
allein bist gefangen, nicht Du allein möchtest hinaus.
Beneide nicht das Kind, das Du leichten Fußes über
die Straße eilen siehst. Sieh', auch seine Bewegungen
sind gehemmt, und so sehnsüchtig wie Du schaut es
nach den grünen Baumgruppen, in deren Schatten
es so köstlich wäre zu spielen. Es muß aber zur
Schule gehen, um zu lernen, und wahrlich, keine
Kleinigkeit ist's, bei dieser Temperatur Kopf an Kopf
stundenlang in überfüllter Klasse zu sitzen und trockenen
Lehrbüchern aufmerksam zu lauschen, wo die ganze Seele
erfüllt ist von dem einen Wunsche: Hinaus!

Nicht Du allein bist an beengende Verhältnisse
geknüpft, die armen Menschen sind es noch viel mehr.
Könntest Du in alle die Schreibstuben schauen, in
die gefüllten Fabrikäle und engen Arbeiterstübchen,
wo jeder Augenblick gezählt und jede Handbewegung
kontrollirt wird. Könntest Du sehen, wie dort der
Wunsch: Hinaus! in den Seelen brennt — sie wür-
den Dich dauern, die armen Menschen, die Du so
oft um ihre Freiheit beneidest.

Gelt, kleiner Sänger, wenn ich Dir dein Bauer
öffnete, Du würdest fliegen, in einem Zuge, so weit
Deine Schwingen Dich trügen? Dir siele es nicht

ein, die Thüre zu einem anderen Käfig zu suchen,
der noch enger und düstiger gestellt wäre, als der-
jenige, dem Du so gerne entflohen. Kannst Du wohl
glauben, daß dies der verständige und kluge Mensch
thut, dessen Geist höher steht, als derjenige aller
anderen Geschöpfe? Und doch ist's so. Du thust ganz
wohl daran, daß Du am Abend schon recht früh
dein Köpfchen zum Schläfe in die Federn steckst,
sonst würdest Du hören, wie die närrischen Menschen
am Abend ihren Arbeitsstätten eilen, ihre viel
geschmähten „Käfige“ verlassen, um so schnell wie mög-
lich sich anderswo einzukerkern. In kleinen, dumpfen,
raucherfüllten Kneipen hörst Du sie in ihren Feier-
stunden lärmern, währenddem die erquickende Kühle
des Abends sich köstlich über die Straßen legt. Gelt,
so etwas kann dein Vogelverstand nicht begreifen?

Was sagst Du aber dazu, wenn die Menschen
nicht einmal ihren Kindern die abendliche Freiheit
gönnen? Umsonst zieht's die werdenden und wachsen-
den Geschöpfe hinaus, sie entinnen der Schulfahrt nur,
um zu Hause hinter den Aufgaben zu sitzen, die armen
Dinger, die Du nun gewiß nicht mehr beneidest.

Was für Gelehrtsamkeit sie sich doch aneignen,
diese klugen Menschen! Sicher bringen sie es noch
so weit, daß Keiner mehr den mächtigen Ruf der
Natur: Hinaus! verstehen mag. Vielleicht daß es
so weit kommt, wenn der Unnatur nicht ernstlich ent-
gegengearbeitet wird.

Du und ich aber, mein kleiner Vogel, wir ge-
hören noch nicht zu den Ueberflügen. Wir rufen noch
aus voller Seele: Hinaus, wer immer kann!
Hinaus in Gottes schöne freie Welt, so viel die
zwingenden Verhältnisse uns immer gestatten. Nach
Beendigung der Schule hinaus mit unseren Kindern,
wo im Freien sich Leib und Seele kräftigt, wo der
stillen Beobachtung sich tausend Wunder bieten und
wo das Walten des Schöpfers in überzeugender Weise
ihnen zum Herzen spricht. Hinaus!

Frühlingszauber.

Es war ein schöner Frühlingstag. Der Schnee
verschwand vor den warmen Strahlen der
Sonne und die durchwärmte Erde bedeckte
sich bereits mit frischem Grün. Die Knos-
pen an den Bäumen waren so voll angeschwollen,
daß es schien, als schimmerten die jungen Blätter be-
reits durch ihre dunkle Winterbekleidung durch.

Die Straßen des kleinen Städtchens St. waren sehr belebt. Alles hatte die Häuser verlassen, um den schönen Frühlingstag zu genießen. Die Jugend strömte jauchzend und scherzend aus den Schulen nach Hause.

In einem der Häuser sah es jedoch noch nicht frühlingsmähig aus; dort brannte im Kamin ein Kohlenfeuer und neben demselben saß eine Frau in Trauerkleidung. Ihre Hände hatten die Näharbeit fallen lassen und lagen müßig in ihrem Schoß; der Kopf mit den regelmässigen, aber schon etwas verblühten Zügen und dem bereits ins Silber schimmernden Haar war in traurigem Grübeln auf die Brust herabgesunken. Es waren Bilder ihrer Vergangenheit, die an ihr vorübergingen, Bilder aus alten Zeiten, als es noch lebendig und laut in dem jetzt so stillen, öden Hause war.

Sie war die älteste unter vielen Geschwistern gewesen, und hatte von klein auf gelernt, tüchtig mitzuhelfen in der Wirtschaft, bei den Kleinen war sie die rechte Hand, die Stütze der fleißigen Mutter. Der Vater hatte eine sehr gute Stelle, aber wo so viele sind, wird viel gebraucht und es hieß sparsam und fleißig sein. Kaum aus der Schule herausgetreten, hieß es schon den jüngeren Geschwister im Vornen behilflich sein, der Mutter einen Theil der ihr zu schwer werdenden Last von den Schultern zu nehmen. Dann kam die schöne Zeit der Konfirmation und bald danach erkrankte die Mutter und der ganze Haushalt war auf das junge, kaum siebzehnjährige Mädchen angewiesen. Aber wie leicht war ihr die Arbeit, wie fröhlich ging sie von einem Werke zum andern, die Mutter wurde sorgsam gepflegt und für Alles gesorgt, Morgens die Erste nach, Abends die Letzte noch auf, wenn Alle schon in tiefem Schlummer lagen, immer das Lächeln auf den Lippen, es schien, als ob sie nie müde sein könnte. So vergingen zwei Jahre, die Mutter kränkelte beständig, die Geschäfte des Vaters waren etwas ins Stoden geraten, da mußte eingeschränkt werden, aber sie fand sich mit Allem zurecht; in dieser Zeit war es, daß sie Braut wurde; der, dem sie ihr Herz schenkte, war ein junger Mann, schien sie innig zu lieben, und das reinste Glück schien ihr beschieden zu sein. Da erkrankte der Vater und nach kurzen, aber schweren Leiden wurde er in die ewige Heimath abgerufen. Vor dem Tode bat er die Tochter, die kranke Mutter nicht zu verlassen, zu warten, bis eine der Schwestern ihre Stelle ausfüllen könne. „Du bist ja noch so jung, mein Kind.“ Er wußte nicht, was seine Bitte nach sich ziehen würde, sie auch nicht und gab das erwünschte Versprechen. Nach dem Tode des Vaters erklärte sie ihrem Bräutigam, daß, dem Willen des Dahingeschiedenen folgend, sie die Hochzeit auf zwei Jahre wenigstens aufschieben müßte und deshalb bereit sei, ihm sein Wort zurückzugeben. Er betheuerte seine Liebe, sagte, er würde, wenn nötig, noch länger warten, sie solle ihm nur nicht die Hoffnung rauben, einst sein Weib zu werden — und nach einem Jahre hatte er eine reiche Erbin als Frau heimgeführt.

Das war ein harter Schlag; es schien, als sei Alles todt und leblos um sie her. Wie früher ging sie geschäftig von einem Werke zum andern, aber es war nicht die frühere unermüdete Fröhlichkeit. Am liebsten wäre sie gestorben, doch da war ja die kranke Mutter, die heranwachsenden Geschwister, dort war die einst so leicht erscheinene Pflicht. Und wiederum nahm sie die Last auf; in der schönen Jugendzeit entlagte sie für immer der Hoffnung auf Liebe und eigenes Heim, vergab ihren Schmerz in dem tiefsten Innern ihres Herzens, und obgleich müde und hoffnungslos, setzte sie ihre frühere Thätigkeit weiter.

Eines nach dem andern verließen die Geschwister das elterliche Haus, zuletzt der Jüngste, ihr Liebling; er wählte den schweren Beruf eines Seemanns, und nur selten kehrte er aus den weiten Reisen zurück. So blieb sie allein mit der Mutter, die sie jetzt betrauerte. Bis zur letzten Stunde hatte sie sie gepflegt, ihren Segen und Dank von der Sterbenden erhalten, und nun war sie allein, ganz allein. Die ein Geschwister hatten jedes sein eigenes Heim, da würde sie wohl freudig als Gast begrüßt sein, aber eben als Gast, sie wußte nicht, ob sie ebenso willkommen sein würde, wenn sie für lange käme. Vor ihr lagen

die Briefe, die sie von ihnen erhalten hatte, es fehlte nur einer, von dem Jüngsten. Er war währenddem bereits Schiffskapitän geworden und hatte in der Fremde geheirathet. Vor mehr als einem Jahre hatte sie einen Brief von ihm erhalten, er schrieb über sein kleines Töchterchen und seine junge Gattin, die stets krank und schwach sei, so daß er sie nicht nach Europa mitbringen könne, wie er versprochen hatte.

Lange Zeit war seitdem vergangen, was mochte dort nicht Alles geschehen sein. Draußen war schöner Frühling, aber hier sah es aus, als habe der Herbst seinen grausamen Einzug über todte und verblühte Hoffnungen gehabt. Sie saß und dachte und Thränen, eine nach der andern, rollten über ihre Wangen. Sie hörte nicht, wie Jemand klingelte; erst als die Thür aufgemacht wurde, hob sie den Kopf. Ein Mann in Seemannsstracht stand in der Thür; in seinen Armen hielt er ein kleines Kind, ganz in Trauer gekleidet. Ein Ausbruch der Freude, die ersten stürmischen Begrüßungen, dann nahm sie bei dem Kamine Platz und erst hier bemerkte sie, wie bleich und abgemagert das früher frische, gesunde Gesicht des Bruders war.

„Bist Du krank gewesen?“ fragte sie besorgt seine Hand erschauend.

„Nein, nicht Krankheit allein kann uns blaß machen, Schwester, ich habe vor zwei Monaten meine Frau begraben, Du hast sie nicht gekannt, Du weißt nicht, was ich an ihr verloren habe.“

„Sie hat Dir doch einen Trost hinterlassen.“ sagte die Schwester auf das Kind deutend.

„Ja, das ist wohl wahr, und darüber wollte ich mit Dir sprechen. Du weißt, ich kam immer zu Dir, wenn ich in Verlegenheit war, und nun folge ich der alten Gewohnheit.“ setzte er traurig lächelnd hinzu; „ich habe meiner Frau versprochen müssen, unser Kind nicht fremden Leuten anzuvertrauen, und selbst kann ich es auch nicht erziehen, wir Seelen sind ja immer auf dem Meer, was soll ich da mit dem Mädchen machen.“

Ein sonderbares Leuchten ging über das traurige Gesicht der Schwester.

„Und Du wolltest sie mir anvertrauen?“ fragte sie erregt.

„Ja, wenn Du Dir diese neue Last aufbürden willst. Es ist sehr selbstständig von mir, aber an wen sollte ich mich sonst wenden. Sie ist noch so klein, keine Schule nimmt solche an, und dann könnte ich es nicht über mein Herz bringen, mich unter solchen Umständen von ihr zu trennen.“ sagte er traurig, die seidenen Locken des Kindes streichelnd, „wenn sie nur Dir nicht zur Last fallen wird, Schwester?“

„Zur Last! wo denkst Du hin! Du weißt nicht, wie viel Du mir schenkst, ich nicht, wie ich Dir danken soll; wenn Du wüßtest, wie verlassen, wie einsam ich mich eben fühle — und nun.“ sie streckte ihre Arme nach dem kleinen Wesen aus.

Voller Zutrauen legten sich die warmen, runden Arme um ihren Hals und eine helle Kinderstimme sagte: „Du bist gut, Tante; Papa sagte, Du würdest mich lieben so wie Mama, die zum lieben Gott gegangen ist, und ich werde Dich auch so gern, so gern haben.“ setzte sie leise hinzu.

Etwas Neues, ungewohnt Süßes und Heiliges erwachte in dem Herzen der Einsamen, wie sich die Knospen in der Sonne entfalten, und sie fühlte, als sie das Kind an den Busen drückte und die leichten, goldenen Locken küßte, daß von nun an auch in ihrem öden Heim, in dem es kurz vorher so winterlich ausgesehen hatte, der schöne Frühling eingezo-gen sei.

V. v. M.

Frau Elisabeth's Gedanken

über die neu zu errichtende Fachschule für Damenschneiderei und Fingerei.

Die gemeinnützigen Bestrebungen zur Hebung der Volkswohlfahrt treiben stets neue Blüten und wenn auch nicht alle derselben sich rasch zur kräftigen Frucht entwickeln, so wird doch ein Gutes um das Andere ausgebaut. Als eine dieser hübschen Blüten erscheint uns Frauen auch der Gedanke an die Gründung einer Fachschule für Damenschneiderei und Fingerei. Es wird uns gesagt, daß

im Jahre 1887 für den enormen Betrag von Fr. 22,900,000 Konfektionsartikel in die Schweiz eingeführt wurden. Wie sehr wäre es nun zu begrüßen, wenn diese Summe unseren eigenen Arbeitskräften hätte durch die Hand gehen dürfen. Ob nun aber die projektirte Schule im Stande sein wird, das Mißverhältniß zwischen Ausfuhr und Einfuhr in der Konfektionsbranche auszugleichen, das müssen diejenigen festzusetzen versuchen, die in volkswirtschaftlichen Fragen schon Erfahrungen gemacht haben. Eigenthümlich berührt aber im Programme unter den allgemeinen Bestimmungen der Satz: „Die Eintretenden haben sich in einer Prüfung auszuweisen über den Besitz derjenigen allgemeinen Bildung, die in einem zweijährigen Sekundarschulkurs erworben werden kann, ebenso über diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche man in einer zwei-, beziehungsweise dreijährigen Lehrzeit sich aneignen kann.“ Würden diese Bestimmungen festgehalten, so wäre der Besuch der Fachschule sozusagen nur den Begüterten ermöglicht, und es wird doch nicht gesagt werden wollen, daß die Fähigkeiten sich nach dem mehr oder weniger großen Besitze richten? Einer Menge von Eltern ist es eben beim besten Willen nicht möglich, ihre Kinder die Sekundarschule besuchen zu lassen; die ökonomischen Verhältnisse erlauben dies nun einmal nicht, trotzdem Neigung und Talent eine Weiterbildung sonst völlig rechtfertigten. Die mehrjährige Berufslehre mit ihren mancherlei Anforderungen fällt schon schwer genug und die Tochter sollte baldmöglichst an eigenen Verdiensten kommen, um den Eltern die schwere Last zu erleichtern. Wollte sie die Fachschule besuchen, so hätte sie nicht nur die Auslage für das Schulgeld zu entrichten und das Material, Arbeitsutensilien und Lehrmittel zu beschaffen, sondern es wären auch noch die jährlichen Kosten für Wohnung und Unterhalt zu bestreiten und die Kosten für Instandhaltung der Wäsche und Kleider zu decken. Und das Alles in einer großen Stadt, wo die Preise in die Höhe geschraubt sind. Das sind Opfer, die nur eine bevorzugte Minderheit von Eltern für die Töchter bringen kann. Man sollte denken, daß der Besuch der Fachschule als Äquivalent für eine bisher gebräuchliche Lehrzeit sollte benutzt werden können. Unsere rationell geleiteten obligatorischen Arbeitsschulen sollten die Töchter zum Besuch der Fachschule genügend vorzubereiten im Stande sein. Auch figurirt im vorgesehenen Budget unter den voraussichtlichen Einnahmen ein Posten, der ebenfalls zu denken gibt. 1100 Fr. sind in Vorschlag gebracht als Erlös aus den gefertigten Arbeiten. Wenn der Erlös für gefertigte Arbeiten der Schule gutgeschrieben werden will, so fällt auch, oder sollte die Lieferung des Materials und der Arbeitsutensilien zu ihren Lasten fallen. Wenn aber, wie festgestellt, beides von der Schülerin beschafft werden muß, so ist es auch nicht mehr als billig, daß die Schülerin ihre Arbeiten behalten und beliebig verwerthen kann. Für eine Fachschule der Konfektionsbranche, wie das aufgestellte Programm sie uns vorführt, die nur der Begüterten frequentiren kann, werden die breiten Schichten des Volkes sich schwerlich begeistern können und die freiwilligen Beiträge werden auch spärlich fließen. Würde die projektirte Schule aber auf einer mehr dem Allgemeinen dienenden Basis erstellt, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie sich der größten Sympathien zu erfreuen hätte. Es will mir zwar recht gewagt erscheinen, eine eigene Meinung zu äußern, einem Programme gegenüber, dem als vorbereitende Kommission eine Reihe von bedeutenden Namen unterfertigt sind. Doch dachten wir, daß das, was speziell für Frauen gemacht werden soll, auch dem Frauenurtheil unterstellt werden darf. Vielleicht daß in der schlichten Frauenmeinung doch ein Körnlein Wahrheit liegt.

Gesundheitspflege des Mädchens.

Wir haben schon öfters betont, daß es von höchster Bedeutung sei, das heranwachsende Mädchen in den Entwicklungsjahren nicht so viel auf die Schulbank zu bannen, wie die moderne Mädchenbildung es erheißt. Wir begrüßen deshalb mit Freude eine jede

Stimme, welche unsere Ansicht vertritt. So sagt auch Dr. Engelhorn, der Verfasser der Schulgesundheitspflege, wie folgt: „Wenn wir an die Gefahren denken, die dem weiblichen Organismus in den Entwicklungsjahren vorzugsweise drohen, so finden wir die Schonung des betreffenden Lebensalters nicht nur gerechtfertigt, sondern wir würden es wohl auch sehr gut begreifen, wenn die allgemeine Entlastung in den Mädchenschulen in dieser Zeit noch eine bedeutendere wäre. Wir würden es daher gerne sehen, wenn die wöchentliche Stundenzahl für Mädchen vom zwölften Jahre an nicht mehr gesteigert würde. Gerade hier ist nach unserer Ueberzeugung Abhilfe dringend notwendig. Unsere ärztlichen Vereine lassen sich gelegentlich Lapp-länder und Singhalesen vorstellen. Wir schlagen vor, daß sie sich einmal einige unserer 14—16-jährigen jungen Mädchen vorstellen lassen, wenn diese mitten in der Schulzeit eben aus einem fünf- oder sechs-stündigen Schulunterricht heimkehren, um dann noch zu Hause mehrere Stunden mit Schularbeit hinzubringen. Ein solch armes Kind macht jedesmal den Eindruck, als hätte es an demselben Vormittage eine schmerzhaft, nicht unbedenkliche chirurgische Operation überstanden und man schädigt in ihm die kommenden Geschlechter. Weniger Lehrstunden, mehr Turnstunden, sonst geben die höheren Stände einer förmlichen Degeneration entgegen.“ — Wir unterfeits meinen, daß die häuslichen Schulaufgaben für diesen Abschnitt im Mädchenleben nun doch ein überwindener Standpunkt sein sollten. Neben der Schule trete da die häusliche Beschäftigung in ihr Recht und die freie körperliche Bewegung. Möchten nur einsichtige Eltern einmal den Versuch machen, zwischen die Alttagsschule und den höheren Unterricht ihrer Tochter ein Jahr freie Hausarbeit mit viel Bewegung im Freien zu legen, wie würde das Resultat davon für sie mit stolzer Freude erfüllen und wie würde die Tochter ihnen später danken — später, wenn das Leben sie in einen schönen Pflichtenkreis setzte, der Gesundheit und ausdauernde Kraft erfordert.

Für Haus und Garten

Ein guter Braten — ein gutes Herz.

Es wird mit Recht ein guter Braten
Gerednet zu den guten Taten,
Und daß man ihn gehörig mache,
Ist weibliche Charakterfache:
Ein braves Mädchen braucht dazu
Mal erstens reine Seelenruhe,
Daß bei Verwendung der Gewürze
Sie sich nicht häufig überfülle;
Dann zweitens braucht sie Sinnigkeit,
Ja, sogar auch Innigkeit,
Damit sie Alles appetitlich,
Bald so, bald so und recht gemüthlich
Begießen, drehen und wenden könne,
Daß an der Sache nichts verbrenne.
In Summa braucht sie Herzengüte,
Ein sanftes Sorgen im Gemüthe,
Ein sanftes Lieben insofern
Für all' die hübschen, edlen Herr'n,
Die diesen Braten essen sollen
Und immer gern was Gutes wollen.
Ich weiß, daß hier ein Feder spricht:
Ein böses Mädchen kann es nicht,
D'rum hab' ich mir auch stets gedacht,
Zu Haus und anderwärts:
Wer einen guten Braten macht,
Hat auch ein gutes Herz.

(Kurgast.)

Frühreife von Spaltertrauben. In Gegenden, welche schon außerhalb der Zone des Weinbaues liegen, sowie an weniger sonnigen Stellen im Garten, wird es gut sein, alle Mittel zu ergreifen, um die Weinreben zum Ausreifen zu bringen. Für den Garten, in welchem wir ja zumeist Tafeltrauben ziehen, empfiehlt es sich, auf die Farbe der Spalterwand seine Aufmerksamkeit zu richten. Meistens werden Spalterwände in einfache Kalktünche gestrich, als die wohlfeilste Farbe. Dem Zwecke der Erwärmung entspricht es jedoch besser, einen dunkleren Ton beizumischen, und dazu möchte sich besonders Braunstein eignen, der mit Kalkmilch angemacht, eine ziemlich tief gefärbte Wand hervorbringen kann. Ohne Zusatz von Kalkmilch wachsen sich die pulverigen Stoffe zu

rasch durch den Regen von den Wänden ab. Auch Umbra und Kienruß sind anwendbar, dem Braunstein aber nicht gleichzustellen. Am heißesten wird eine mit blauem Dachschiefer überzogene Wand, und dazu kann man die geringsten Sorten oder eigentlichen Ausfluß billig verwenden. Ein im vollen Sonnenlichte liegender blauer Schiefer erwärmt sich auf 50—55 Grad Reaumur. Alle nicht vom Laube beschatteten Theile der Wand erhizen sich in den Sonnenstrahlen und wärmen die an ihnen aufsteigenden Luftschichten, welche selbst nun ihre Wärme wieder dem Weinstock mittheilen. Durch die Bestrahlung der Wand häuft sich in dieser eine Wärmemenge an, welche ihre Wirkung über den Tag hinaus bis in die Nacht fortsetzt. Wenn man zufällig nach Sonnenuntergang dicht an einer Wand vorbeigeht, die während des Tages lange beschienen war, so fühlt man die Wärmestrahlung deutlich im Gesicht. Diesen Vortheil der längeren Erwärmung kann man den Weinreben durch eine dunkle Hinterwand geben. Wir mahnen dazu jeden Hausbesitzer, wo er eine freie Wand besitzt, selbst wenn sie Thor- und Thürfenster oder Kellerlöcher zeigt, belege er sie mit Weinreben und gebe ihr eine dunkle Färbung durch Anstrich, Holz- oder Schieferverkleidung. Er wird seine Freude daran haben.

Gartenwege rein von Unkraut zu erhalten. Man siede in einem Kessel 50—60 Maß Flußwasser mit 10 Kilo ungelöschem Kalk und 1 Kilo Schwefel. Hat sich die warme Flüssigkeit abgeseigt, begieße man damit mittelst der Gartenpöppe die Wege, worauf diese beinahe zwei Jahre lang von Unkraut und Ungeziefer frei bleiben.

Kleine Mittheilungen

Gemeinnützige Frauenarbeit. Der Frauen-Verein Aarau hat für das Jahr 1887—1888 seinen Jahresbericht herausgegeben. Er führt uns folgende bemerkenswerthe Thatsachen vor: Es wurden die im Vorjahre in's Leben gerufenen Glättkurse weiter geführt. Unter vorzüglicher ärztlicher Leitung wurden Samariterkurse zur Belehrung für die erste Verpflegung bei Unglücksfällen abgehalten. Eingeschlossen waren auch Belehrungen über Gesundheits- und Krankenpflege. Auch die Fick- und Nähsschule wurde fortgeführt, ebenso die Stellenvermittlung. Neu ist die Einrichtung eines Lesekreises, welcher den Mitglieder des Vereins eine Anleihe von spezieller Frauenliteratur vermittelt. Die Gründung einer Dienstbotenküche wird als dringliche Nothwendigkeit erklärt und es steht zu hoffen, daß dies wahrhaft gemeinnützige, das Fraueninteresse so lebhaft beschäftigende Ziel recht bald erreicht werde. — Auch der Frauen-Verein Zürich, dessen Jahresbericht uns vorliegt, führte seine ins Leben gerufenen Institutionen im abgelaufenen Vereinsjahre weiter, indem sowohl der Lesesaal als auch die Fick-schule, die Arbeits-Vermittlung, sowie die jahrgärtliche Armenpraxis und die veranfalteten Verhörsprüfungen sich bestens bewährten und beim Publikum lebhaften Anklang fanden.

Für die Vorlesung der Frau Dr. Kempin in Zürich über „Römische Sachenrecht“ haben sich bis jetzt neun Studenten der juristischen Fakultät eingeschrieben.

Eine wohlthätige Dame in Delzberg hat daselbst ein Lokal eröffnet, wo arme Leute täglich und unentgeltlich eine kräftige Nahrung erhalten. Neben der Küche befindet sich ein anderes Lokal, wo junge Mädchen die weiblichen Handarbeiten erlernen können. Ihre solchen Sinn!

In Bergalingen, Amt Säckingen, wurde am 25. Mai in Folge eines Kaminbrandes ein Strohhaus so schnell das Opfer des Feuers, daß drei Personen das Leben verloren, nämlich der Hauseigenthümer, seine Schwiegermutter und ein hochherziger Jüngling des Nachbarchaues. Die Mutter konnte sich mit einem Kinde retten; als der Vater mit dem andern beim Fenster hinaus wollte, wurde er daran von dem herabfallenden brennenden Stroh verhindert, stürzte sich in den Keller, lehnte sich über das Kind und hielt daselbst an ein am Boden sich befindendes Luftloch (Dohle). Als man in den Keller drang, fand man den zu Hülfe geeilten Nachbar Frommberg todt, den Vater in den letzten Athemzügen und das noch immer von ihm beschützte Kind ganz wohl am Leben.

Die längsten Tage in Europa. Den längsten Tag in Europa hat die Stadt Reykjavik auf Island aufzuweisen; dort, wie überhaupt auf der ganzen Insel, dauert

die Tageshelle drei und einen halben Monat. Sodann folgt das in Norwegen am Varanger-Fjord gelegene Städtchen Bardhús, wo es vom 21. Mai bis 22. Juli ununterbrochen Tag ist. Weiterhin kommt die schwedische Grenzstadt Tornea; hier zählt der längste Tag 21 1/2, der kürzeste dagegen 2 1/2 Stunden. In Petersburg und Tobolsk in Sibirien währt der längste Tag 19 Stunden, dagegen hat der kürzeste Tag in diesen beiden Städten nur 5 Stunden. In Stockholm und Upsala dauert der längste Tag 18 1/2, der kürzeste 5 1/2 Stunden. In Berlin und London endlich beträgt die längste Tageszeit 17 1/2 Stunden.



Fragen.

Frage 908: Wer von den geehrten Abonnentinnen könnte mir für die naßen Flechten ein heilbares Mittel raten oder einen Arzt, der die Krankheit heilen kann? Zum Voraus meinen verbindlichsten Dank. F. R.

Antworten.

Auf Frage 895: Es besteht zwischen der Klemm'schen und Sherman'schen Zeichnemethode nicht die geringste Ähnlichkeit. Klemm wendet sogenannte Maßstäbchen (zirka 30 Stück) aus Kartonpapier von verschiedener Länge an, welche verkleinerte Maßberechnungen enthalten und wie schmale Centimetermaße aussehen. Vermittelt dieser Maßstäbchen und dem Hilfsbuch wird der Schnitt gezeichnet und erzielt man hiermit eine, allerdings manigfachen anderen Methoden vorzuziehende Tailenform, die insofern stets einiger Verringerungen beim Anproben bedarf. Meines Erachtens nach gehört für diese Methode unbedingt Talent, Auge und Übung zur Herstellung einer guttischen Taille. Schon die im Futter anzubringenden vielen Fältchen erschweren das richtige Auflegen des Oberhoses ungemein; auch müssen an der Zeichnung selbst die runden Linien, wie Hals- und Armelanschnitt, Trennungslinie von Mittelrücken und Seitentheile etc., aus freier Hand gezeichnet werden, welches ebenfalls Übung und Talent erfordert.

Bei Gebrauch der Sherman'schen Lehrmittel ist jedes Freihandzeichnen durch Anwendung eines, nur dieser Methode eigenen Kurvenlineals ausgeschlossen; letzteres leistet für jede nur denkbare Rundung die besten Dienste, sogar für das Ausschneiden der augenblicklich so beliebten kurzen Schnebentailen. Man kann vermöge der Sherman'schen neu verbesserten Zeichnemethode jeder Modellaune ohne Schwierigkeit folgen und mit Leichtigkeit Tailen mit vier und mehr Seitentheilen zeichnen, die feiner Veränderung bedürfen. Durch äußerst genaues Maßnehmen und demgemäße Zeichnen kann mit der Eigenthümlichkeit jeder Figur vortrefflich gerechnet werden und bleibt für die Intelligenz der weiteste Spielraum, während auch mittelmäßige Begabten durch eben diese Genauigkeit im Maßnehmen und Zeichnen, wie durch das glatte Auflegen des Oberhoses auf das Futter, die Herstellung einer guttischen Taille erleichtert wird. Schreibern dieses herrscht bei beiden Methoden vollkommen, zieht aber jedenfalls aus den angeführten Gründen die Sherman'sche vor und gehört zu deren ausgesprochenen, wärmsten Anhängerinnen, seit sie im Vorjahre Gelegenheit nahm, sich in den Lehrsälen des Hauptbüreaus zu Berlin eine Tailenanprobe in Futterstoff vorführen zu lassen, was vom Maßnehmen an zirka 1/4 Stunden beanspruchte, und daß die Taille nicht nur vorzüglich, sondern auch grazios. Selbstredend geschah diese Probe von einer in der Methode geübten Dame.

Auf Frage 896: Theilen Sie mir gefälligst schriftlich mit, ob Sie diese Pensionen in der deutschen oder in der französischen Schweiz wünschen und schicken Sie zugleich Ihre Adresse mit. Senden Sie Ihren Brief an die Expedition dieses Blattes; zur Weiterbeförderung unter Chiffre E H 411 werde Ihnen dann sofort schriftliche Auskunft ertheilt. Eine Abonnentin.

Auf Frage 904: Es gibt in der That delikate Konstitutionen, welchen die Ernährung durch Hülsenfrüchte nicht gut bekommt, und es sollte deshalb bezüglich des Genusses auch kein Zwang ausgeübt werden. Ganz besonders im Entwicklungsalter, wo die Verdauung so oft gestört und die Abneigung für diese oder jene Speise manchmal eine unüberwindliche ist, sollten keine Experimente gemacht werden. Leute mit sitzender Lebensweise, deren Verdauungsthätigkeit von Außen nicht angeregt wird, wissen nach dem Genuß von Leguminosen in irgend welcher Form sehr oft über Magenbeschwerden zu klagen.

Auf Frage 905: Es diene Ihnen zur Kenntniß, daß das beste und billige Mineralwasser, als Ertrag von schlechtem Trinkwasser, von Sulzmatt bezogen werden kann. Es ist ein sehr angenehmes Wasser, mit oder ohne Wein zu trinken. Kann Ihnen daselbst bestens empfohlen, weil wir schon viel davon gebraucht haben. Frau E. K.

Auf Frage 906: Das täglich kalte Waschen des Körpers und der Füße ist ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen das widrige Uebel, dabei müssen alle beengenden Kleidungsstücke, auch solche Strumpfbänder vermieden werden. Regelmäßiges Einbinden des Beines von unten herauf und ebene Lagerung des betroffenen Gliedes hebt die Schmerzen rasch.

Eine Frau ohne Lebensmuth.

Nach einer amerikanischen Novelle.

(Fortsetzung.)

Einiges Abends kam Dr. Traffy heim, müde, in trübes Sinnen verloren. Er hatte eben eine schwerkranke Patientin besucht, ein noch vor Kurzem blühendes Mädchen, die einzige Tochter Herrn Simpçons, des angesehensten Pittsburgers Kaufmanns.

Molly war noch stiller als gewöhnlich, nach dem Nachtessen aber sprach sie: „Irving, ich habe Dir etwas zu sagen. Kannst Du einen Augenblick bleiben?“ „Ja,“ antwortete er gleichgültig und setzte sich wieder.

Sie kam einen Schritt näher. „Irving,“ fuhr sie fort, „John Carter war heute hier.“ „Und was führte ihn her?“

„Er besuchte mich.“ Sie hielt inne und ihre Finger faßten krampfhaft zitternd eine Stuhllehne. „Ich sage Dir dies, Irving, weil Du ein Recht hast, es zu wissen. Es ist Dir nicht unbekannt, daß er mir den Hof machte, ehe ich Deine Gattin wurde. Und heute redete er zu mir — ohne daß ich ihm zu schweigen gebot — wie kein Mann ein Recht hat, zur Frau eines andern Mannes zu reden.“

Irving blickte sie starr und ausdruckslos an. „Was fabelst Du eigentlich?“ fragte er.

„O Irving, schaue mich nicht so an,“ fuhr sie unter Thränen fort. „Ich bin nicht gewesen, wie ich hätte sein können, aber schlecht bin ich nicht.“ Flehentlich hingen ihre Blicke an ihm, aber er schien ihrer nicht zu achten, und entschlossen, sich auszureden, sprach sie mit zuckenden Lippen weiter: „Er sagte zu mir, er hätte, wenn ich meine Zukunft ihm anvertraut hätte, mich glücklich gemacht. Meine Armuth und demüthigenden Erfahrungen seien ihm stets zu Herzen gegangen, denn ich sei nicht gemacht für ein solches Loos. Ich ließ ihn sprechen; allein hernach, als es zu spät war, sah ich mein Unrecht ein; ich sah ein, daß es ihm nicht anstehe, mit solchen Worten zu mir zu kommen und daß es meine Pflicht sei, Dir dies mitzuthemen, wenn ich auch selbst dabei gefehlt habe.“ Mit von Thränen erstickter Stimme hielt sie inne.

So war sie also im Stande, sich selbst zu demüthigen mit diesem Bekenntnisse vor ihren Gatten zu treten; denn in ihrem Gewissen wußte sie, daß sie nie vom Pfade der Pflicht abgewichen würde. Dagegen war sie nicht im Stande gewesen, den sie täglich verfolgenden Traum zu verschonen, der ihr vorpiegelte, was ihr Leben an der Seite jenes Andern gewesen wäre.

Irving hatte zugehört, wie ein Geistesabwesender. Er wunderte sich selbst, daß er die Sache so gelassen aufnehmen konnte. Er sah darin einen Beweis, wie weit Molly und er sich einander entfremdet hatten.

„Nun, Molly,“ sprach er mit einem unnatürlich klingenden Seufzer, „ich denke, er hatte so ganz unrecht nicht. Es war in der That eine mißliche, traurige Geschichte schon lange; aber wir müssen suchen, das Beste daraus zu machen, was wir können — schon um unserer Kinder willen.“

Er stand auf und schritt nach der Thüre.

„Irving,“ schluchzte sie, „gehe nicht so hinweg! Sage mir, daß Du mir vergibst, — sage mir, daß Du mich verachtest!“

Er stieß ein kurzes, eisiges Lachen aus. „Was ziehst Du vor, ich kann doch nicht beides zugleich thun?“

Molly antwortete nicht mehr. Sie hatte sich auf's Sopha geworfen und, das Gesicht in die Polster vergraben, weinte sie bitterlich.

Er schaute sich fester und etwas verächtlich nach ihr um, dann trat er ohne ein weiteres Wort in den Gang, nahm den Ueberrock vom Garbenerbalken und warf ihn um. Bei der Korridorthüre zögerte er jedoch und schritt nochmals zurück.

„Höre, Molly,“ sprach er, indem er die Hand auf ihre Schulter legte, „gib Dich nicht so ganz der Verzweiflung hin. Heute hat mir ein Hoffnungs-schimmer geleuchtet. Die ärztliche Zeitung acceptirt meine Artikel über Diphtheritis und honorirt mich dafür. Ich glaube, das Blatt ist nun im Begriffe,

sich zu wenden und wir werden doch einst noch glücklich werden.“

Das wären tröstliche Worte gewesen, wenn der Ton dem Inhalte entsprochen hätte. Allein Irwings Stimme klang hart, gezwungen, und Molly mußte wohl spüren, daß ihr eine lebendigere Hoffnung und ein wärmeres Gefühl fehlte.

Er verließ sie. Sie blieb liegen und weinte lange, weinte heiße, bittere Thränen. Es war spät, als Irving heimkam, aber sie wachte noch. Er schien nervös erregt.

„Fräulein Simpson ist gestorben,“ bemerkte er.

„Wann starb sie?“ fragte Molly.

„Sie war schon todt, als ich heute Abend wieder heimkam. Man hatte mich nochmals gerufen, es kam mir völlig unerwartet.“ Und er schritt unruhig im Zimmer auf und ab.

Am nächsten Vormittag, als Molly an der Nähmaschine saß, kam Traffy heim. War dies schon an sich etwas Ungewöhnliches, so war sie noch mehr überrascht, daß er, anstatt in's Konsultationszimmer zu treten, seine Schritte sofort nach dem Wohnzimmer lenkte. Er kam rasch herein und stellte sich vor sie hin, mit einem Zeitungsblatte in der Hand.

„Molly,“ sagte er mit heiserer, erregter Stimme, „sie sagen, ich hätte Fräulein Simpçons Tod verschuldet.“

Sie schaute ihn an mit fragendem, zweifelndem, trübem Blicke. Hätte sie es vermocht, in diesem Augenblicke zu ihm hinzugehen, die Arme um ihn zu legen und ihm durch Worte oder Blicke zu beweisen, daß ihre Liebe niemals etwas glauben konnte, was wider ihn ging, was auch die übrige Welt sagen mochte: sie wären sich wieder gegeben gewesen! Allein sie regte sich nicht, sie staunte ihn nur an, kühl, stumm.

Schweißtröpfchen perlten auf seiner Stirne und seine Hand zitterte, als er in der Zeitung die betreffende Stelle suchte. „Sieh,“ da ist es. Es heißt da, ich hätte ihr zu viel Morphinum verabreicht...“ und er heftete die Blicke wie bittend auf sie, als er erwartete, daß sie seine Anklagen Lügen strafe.

Mechanisch griff sie nach der dargebotenen Zeitung. So war also der letzte Schicksalsstreich gefallen. Sie überflog die Notiz. Es war ein flammender Artikel, welcher Dr. Traffy anklagte, den Tod der jungen Patientin durch eine verkehrte Behandlung verursacht zu haben. Offenbar stammte er aus der Feder eines Arztes und war in scharfem, schneidendem Tone abgefaßt.

Molly hatte es hastig gelesen. „O Irving,“ rief sie dann jammernd, während das Papier ihren Händen entfiel, „warum hast Du das gethan?“

Er taumelte, als hätte man ihm einen Schlag versetzt. „Mein Gott!“ keuchte er, beide Hände auf die Augen gepreßt. Dann trat er zurück, stierte Molly an, öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte, und eilte dann aus dem Zimmer, die Treppe hinunter.

In der schwersten Prüfung seines Lebens war er zu ihr gekommen, alles vergessend, was zwischen ihnen lag, dem dunkeln Triebe folgend, der den treuen Mann in solcher Stunde an die Seite seiner Gattin hinstieß — aber wie hatte sie seine Erwartung betrogen! Sie stellte sich auf die Seite seiner Ankläger, sie schenkte ihnen Glauben, ohne auch nur zu fragen, ob denn ihre Behauptung auch begründet sei.

Wie ein Betrunkener taumelte Traffy in sein Konsultationszimmer. Er setzte sich an's offene Fenster und starrte lange in trübses Sinnen verloren in's Freie. Dann zog er ein Schlüsselchen aus der Tasche und schritt zu seinem Sekretär. Er öffnete eine untere Schublade und nahm einen kleinen, glänzenden Gegenstand heraus, nämlich wie ein Spielzeug — es war ein Revolver. Er stülpte den einen Arm auf den Pult und legte den Kopf in die Hand, während der kalte Griff des Revolvers in seiner andern Hand langsam erwarmte.

Er dachte weder an Molly, noch an die Kinder, noch an die Schande, die er im Begriffe war, über sie zu bringen. Ihn durchschauerte Sterbensweh und das Grauen vor dem Abgrunde des Todes erfüllte seine Seele. Schon im Schatten der Vernichtung stehend, warf er einen letzten Blick auf sein Leben zurück. Da lag es, schwärzer und hoffnungsloser,

als das dunkle Grab. Er faßte den Revolver fester. Die Sehnen spannten sich, um zu drücken...

Da klopfte es an die Thüre. Die Gewohnheit, die seltenen Patienten zuvorkommend zu begrüßen, übte eine solche Macht über ihn, daß er den Revolver hastig in die Schublade zurückschob und ging, um die Thüre zu öffnen. Draußen stand eine junge Dame, die lebhaft zu sprechen begann, sobald sie ihn erblickte.

„Oh, Dr. Traffy,“ sprach sie, „ich komme aus meines Vaters Amtszimmer herüber, um Ihnen unsere Theilnahme auszudrücken in dem grauenhaften, ungerechten Angriff, der auf Sie gemacht worden ist, und um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie juristischen Beistand wünschen, mein Vater Ihnen denselben bereitwillig und freundschaftlich anbietet.“

Traffy schaute sie an wie betäubt. Er verstand sie nicht. Er versuchte zu sprechen, aber seine vertrockneten Lippen klebten zusammen. Er kamnte sie; aber es war ihm, als hätte er sie in einer andern Welt getroffen. Es war Fräulein Spalding und ihr Vater galt als der beste Anwalt von Pittsburg. Aber wie kam sie zu ihm? Was bezugte sie ihm Theilnahme?

Endlich brachte er Worte heraus. „Ich bitte um Entschuldigung,“ sprach er heiser, „ich verstehe Sie nicht.“ Und in derselben betäubten Weise fügte er bei: „Wollen Sie eintreten!“

Sie zögerte eine Sekunde, dann trat sie ein. Sie schien ein wenig verwirrt und ihre Wangen färbten sich. „Mein Vater,“ wiederholte sie, „bedauert es unendlich, daß Sie derart angegriffen worden sind, und er will Ihre Sache führen, wenn Sie Klage einreichen wollen. Er trug mir auf, Ihnen zu versichern, daß er... daß wir...“ ihre Stimme begann zu tremuliren — „daß wir Sie hochachten... oh, es ist zu arg, es thut mir so leid um Ihre Willen.“

Thränen standen in Ihren Augen und während sie zu ihm aufschaute, leuchtete aus Ihren Blicken all' die Theilnahme, die Hochachtung, der Glaube an sein erlittenes Unrecht, die sie ihm hatte bezeugen wollen.

Er selbst schien zu Stein erstarrt. Er fixirte sie, ohne sich zu rühren. Endlich fragte er im Tone kindlicher Neugierde: „Weinen Sie um mich?“

Etwas wie verwirrender Unwille flammte durch ihre Augen. Aber in seinen lebensmüden Zügen, seinem trostlosen Blicke las sie des Doktors grenzenlose Verzweiflung. Sie gewahrte den glänzenden Revolverlauf in der nur halb geschlossenen Schublade; sie überhaute mit einem Blicke die düstige Ausstattung des Zimmers — und die Tragödie seines Lebens lag offen vor ihr.

„Ja,“ erwiderte sie sanft, „was Ihnen zugestoßen ist, geht mir nahe.“ Dann lächelte sie schwach durch ihre Thränen und fuhr wieder gesprächig fort: „Es ist einseitig von mir, nicht wahr? Aber es ist mir, als kenne ich Sie sehr gut, besser als Sie mich kennen. Ich weiß, wie angestrengt und hingebend Sie gearbeitet haben, wie gut Sie gegen die Armen und Hülflosen gewesen sind. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß ein Mann den Glauben verliert, wenn er nach so beharrlichem Streben einen solchen Lohn erntet.“

Sie hielt einen Moment inne und fuhr dann in schlichtem Tone fort: Ein Bruder von mir ist Arzt in New-York. Ich liebe ihn sehr und ich weiß, wie tief es ihn kränken würde, wenn ihm dies begegnete. Ich würde aber zu ihm sagen, was ich jetzt zu Ihnen sage: Lassen Sie sich den Muth nicht rauben! Wie düfter Ihnen auch jetzt die Aussicht erscheinen mag, so bin ich doch überzeugt, daß sich Alles noch zum Besten wenden wird. Glauben Sie nur an den Sieg des Guten! Haben Sie Vertrauen in Ihre Zukunft, in Sie selbst!“

(Schluß folgt.)

Verschiedene Auslegungen des Begriffes „Leben“.

Das Leben ist ein Augenblick zwischen zwei Ewigkeiten. (Plato.)

Das Leben ist ein weißes Blatt Papier. Was du drauf schreibst, das ist es dir. (W. G. Sumner.)

Lieben, lieben, das heißt leben! (Winet.)

Allelei Menschen.

Plandereien von F. B.

II.

Das Vereinsmitglied.

Der reine Typus eines solchen für das weibliche Geschlecht ist stets unverheirateter Natur, und das ist erklärlich, denn die Unverheiratete hat naturgemäß mehr Zeit als die Verheiratete, für das allgemeine Wohl zu wirken, und ebenso ist jold' eines Fräuleins Drang natürlich, der Vereinigung ihres innern und äußern Menschen durch Anschluss an eine größere Gemeinschaft, durch Betätigung an einem edlen Liebeswerke bestmöglichst abzuhelfen.

Eine Menge wohlthätiger Vereine und Anstalten könnte nicht blühen und gedeihen, wenn es keine alten Jungfern gäbe, denn, wenn auch für gewöhnlich eine mit dem Frauenstil begabte Mitbewerberin ist, die den Verein nominell gründet oder ihm vorsteht, so bedarf diese doch stets dieser hingebenden Trabantinnen, die uneigennützig und freudig ihre Zeit und ihre Kräfte hergeben, um das Liebeswerk zu fördern.

Wenn diese Damen auch, es ist wahr, den Werth und die Wichtigkeit ihres Wirkens in ihrem Eifer oft überschätzen, wenn sie auch nicht immer nur den Bedürfnissen ihrer armen Mitmenschen, sondern weit eher ihren höchst-eigenen Bedürfnissen der Wohlthätigkeit Rechnung tragen, indem sie sich so zu gesellschaftlicher Arbeit zusammenfinden, wir wollen ihnen dies nachsehen in Anbetracht ihres guten Willens, ihres guten Herzens und der großen Anzahl Derjenigen, die hinwieder keine andern Vorfürsungen kennen, als ihrer Bequemlichkeit so leben und ein höchst eigennütziges Dasein abzuwinnen.

Fräulein Zettchen ist das gewissenhafteste Vereinsmitglied, das man finden kann. Sie ist als solches eine wahre Perle. Sie verkörpert sie eine Zusammenkunft irgend welcher Art. Sollte dies einmal vorkommen, dürfte man annehmen, daß die arme Dame in der That sehr leiden würde, oder daß die Verordnete, mit der sie zusammenlebt, ihr durch besondere Vornehmheit und Tyrannie das Ausgehen unmöglich gemacht hätte. Denn leider ist zu berichten, daß das Fräulein Zettchen, das es so gut mit allen Menschen meint, in dem eigenen Dasein kein stiller, ruhiger Glück genießer darf, daß es im Gegentheil sich in einem beständigen, gelinden Fiebers befindet, welches die liebenswürdige Sinnesart dieser besprochenen Verwandten ihm bereitet.

Fräulein Zettchen nimmt dieses tägliche Fiebersgeheiß geduldig hin als Strafe für ihre vielen Sünden, als Vorbereitungssache zu einem künftigen, bessern Dasein. Denn ach! was das gute Fräulein auch thut und wie sehr es kämpft, es ist nie befriedigt mit dem Grad der Vollkommenheit, den es erlangt hat. Wenn es Abends die vielgestaltigen Begehne des Tageslaufes noch einmal in Gedanken durchgeht und frommen Sinnes für die nächste Ruhe sich seinem Schöpfer empfehlen möchte, drängen sich in bedenklicher Weise alle die kleinen und großen Vergehen der Armen vor die ängstliche Seele, und je mehr sie überdenkt und erwägt und zusammenstellt, desto schwärzer präsentiert sich ihr das eigene Selbst, so daß schließlich dem guten Fräulein Zettchen keine Nachtruhe dahin ist vor all dem Zwiden und Zwaden des aufgeschreckten Gewissens.

Es ist dies eine Eigenhüchlichkeit des Aufstiegsstrebens, dieses Unbefriedigens seines Selbst, dieses Vergelns an seinen Eigenheiten, dieses stille kämpfen und Ringens um Besserung, ohne doch je einen Schritt weiter zu gelangen auf dem Wege der Vollkommenheit. Ihr, die Ihr keine alten Jungfern seid, kennt diesen trüben Zustand wohl nicht. Ihr laßt Euch, wenn Ihr Gatten, und besonders, wenn Ihr Kinder habt, unbenutzt durch diese veredeln, läutern und vervollkommen durch die Anforderungen, die sie an Euer besseres Selbst machen, durch alle die Menge Pflichten, die sie in Euer Leben bringen, und wenn es Euch nach Außen hin nur einigermaßen gut ergeht, so seid Ihr ganz befriedigt mit Euerem Innern. Wenn Ihr einmal im Besondern über etwas nachdenkt, so ist es über das Wesen Eurer Männer und Eurer Kinder, und nicht über Euer eigenes. Es bleibt Euch, wie gesagt, für gewöhnlich auch nicht allzu viel Zeit dazu.

Eine alte Jungfer aber, wenn sie immerhin den Tag über in Vereine und Gesellschaften geht, hat einzelne Augenblicke, in denen sie auf sich selbst angewiesen ist, und dann fällt sie solchen schwarzen Gedanken anheim. Das ist Fräulein Zettchens Unglück. Ihr zartes Gewissen läßt ihr keine Ruhe, bis sie die eingebildeten, schrecklichen Vergehen entweder ausgebeißert, geglättet, gelöscht, oder durch im Stillen sich auferlegte Bußen in ihren Augen gesühnt hat. So nimmt es denn kein Ende mit angstvollen Reparationsbesuchen, die ganz extra unternommen werden müssen, um einen gethanen thatigen, harten Ausdruck durch besondere Freundlichkeit wieder süß zu machen, oder mit Neubriefen, die durch langatmige Entschuldigungen, Selbstanklagen, Bitten um Verzeihung, das unerklärliche Benehmen von Fräulein Zettchen in einer stattgefundenen Gesellschaft aus dem falschen Lichte wieder in's richtige umlegen müssen. Da nun Fräulein Zettchen die Einsamkeit gar nicht will, sondern fortwährend in Gesellschaft Anderer sein will, da sie dabei selber spricht, als zuhört, und da sie auch als Erstbesucher eine nicht ganz kleine Dosis Reue empfängt, die macht, daß sie gerne hinter anderer Leute Geheimnisse geräth, so ist die Folge davon, daß die Gelegenheiten, sie und da ein Wort zu viel über die Zunge gehen zu lassen, sich immer wieder von Neuem darbieten und die reuevollen Bekenntnisse hintennach nie abnehmen.

So hat unter gutes Fräulein Zettchen ganz entseflich viel zu thun nach Innen und nach Außen. Ich habe schon gesagt, sie sei eine Perle von einem Vereinsmitglied. Sie wird auch als solches geschätzt, wenn sie freilich gar nie zu einem richtigen, diesbezüglichen Ruhme gelangt. Es ist das stets ihr Schicksal gewesen, daß sie allein hat die Arbeit thun müssen, während Andere nachher die Ehre davon einstecken. Wie z. B. geschieht ihrer in einer Hauptversammlung des Vereins Erwähnung als eines besonders thätigen und unselfischen Mitgliedes, nein, nachdem sie das Jahr über sich gemüht und gejort, wird sie nun bei Seite geschoben, der Präsident steht über sie hinweg und Andere ernten den Dank ein; natürlich sind das Frauen, die durch ihre Männer in Würde und Ansehen stehen. An die alte Jungfer denkt Niemand; man nimmt an, es sei ja nichts mehr als ihre Pflicht und Schuldigkeit gewesen, daß sie ihr Möglichstes gethan.

Sind die Damen unter sich in kleinerem Komite, so wäre Fräulein Zettchen mehr als berechtigt, ihre Stimme abzugeben als ältestes Mitglied dieses Ausschusses, aber ach! stets wird ihre Ansicht überhört, ihre Stimme von den Uebrigen überhört. Gewöhnlich erhält sie den hintersten Platz bei der Zusammenkunft angewiesen, und während andere Damen, die nie etwas Besonderes leisteten, auf die Ehrensitze, auf Sophas und Armstühle genöthigt werden, bleibt für Fräulein Zettchen stets nur ein ganz gewöhnlicher Sitz übrig.

Diese Knebelstiche wollen Fräulein Zettchen oft recht wehe thun, ja, ich will nicht leugnen, daß auch schon bittere Thränen deswegen in der Stille des eigenen Kammerleins geflossen sind, aber doch ist Fräulein Zettchen wieder allzu demüthig, um sich öffentlich zu beklagen oder sich mit Gewalt Ansehen zu verschaffen. Nur die paar intimsten Vertrauten hören sie und da die Ergüsse des gekränkten Herzens.

Wenn dann aber Fräulein Zettchen von ihrer Vorgesetzten auf einen Gang nach einem der entlegenen Stadtheide ausgeführt wird, wenn weitaus an der Grenze des Gemeindegemarkes ein armer Kranker besucht werden sollte, so schickt sie sich doch wieder guten Herzens und Willens darein und macht sich auf den Weg, ob es stürmt, regnet oder schneit. Sie scheut keine Kälte, Kälte und Unbequemlichkeit. Sie thut das Gute einfach um des Guten willen, zweitens aus Pflichtgefühl und drittens aus Berechnung, nämlich um sich ein Anrecht auf ein höheres Plätzchen im Himmel zu erwerben, denn einmal, hoffe sie, müsse ihr doch noch Gerechtigkeit werden.

So könnt Ihr sie sehen, bewaffnet mit Schwim, Regemantel und Gummischuh, den Unbilden des Wetters trotzend, tapfer ausdauernd über Berg und Thal im Dienste der Gemeinnützigkeit. Sie macht ihre Sache nie halb, sondern richtet die empfangenen Aufträge genau und ganz aus. Sie hat z. B. auf ihrer Liste ein paar würdige Kranke, zu deren Erbauung und Beredlung vorgelesen werden soll.

Fräulein Zettchen läßt sich dann nicht irre machen, wenn diese Kranken Müdigkeit, Schmerzen, was weiß ich, vorbringen aus Widerpenstigkeit gegen das gute Werk, das an ihnen gethan werden soll, sie öffnet ihr Buch, ob man wolle oder nicht und liest — liest, genau so lange, als sie es für gut findet.

Sie erlaubt sich auch, ihren Schülern hie und da sehr deutliche Winke zu geben über ihr Verhalten in Gegenwart und Zukunft, denn sie hielte es geradezu für Sünde, wenn sie nicht jede Gelegenheit ergreife, ihre Mitmenschen auf den rechten Weg zu weisen. Sie ertheilt wohlmeinende Rätze, ob solche gewünscht werden oder nicht; sie läßt Warnungen hören, ob man sie beachte oder nicht; sie thut dies, weil sie es so für ihre Pflicht hält. Sie rüttelt die Gemüther auf, wenn sie lau und gleichgültig werden wollen; sie stellt sich vor sie hin als warnender Ausruf — als doppeltes Fragezeichen. Sie gibt nicht nach, sie läßt nicht los, bis sie glaubt, eine Besserung erzielt zu haben.

So wirkt Fräulein Zettchen im Dienste der innern Mission, doch sammelt sie hinwieder auch für die äußere unter den Heidenvölkern, und zwar ist sie für dieses Sammlerinnenamt besonders passend, denn sie ist nicht nur eine perfekte Rechnerin, sie hat dazu ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Dies vornehmlich für ausstehende Beträge. Nicht braucht sie solche auf's Papier zu schreiben, sie hat sie im Kopfe, und wehe dem, der ihr in diesen Fällen widerspricht. Sie ist daher als Kassierin der verschiedenen Vereine vor Allem sehr geschätzt, denn sie verwaltet das unbankbare Amt mit anerkannter Sorgfalt Genauigkeit und Pflichtigkeit. Nie hat man ihr bis anhin den kleinsten Rechnungsfehler oder Manko nachweisen können. Dabei ist Fräulein Zettchen sparsam in hohem Grade. Es wird sicherlich nie der geringste Theil der ihr anvertrauten Fonds verkleinert oder unnütz ausgegeben. Wo sie z. B. erachtet, daß einer armen Frau mit einem Kranke geholfen werden kann, da gibt sie nicht zwei. Ueberdies besitzt das Fräulein einen eigenthümlich scharfen Blick für Alles, was an Lüge und Täuschung freit; vor ihrem scharfsinnigen Sinn, ihrer Wahrheitsliebe kann nichts Lugerades und Unlauteres bestehen. Sie sichtet mit erfahrener Hand Briefliche von Erheucheltem und nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es gilt, solche läugerische Briefsteller wieder heimzusenden. Schließlich schmeichelt sich Fräulein Zettchen, sehr praktisch zu sein in allen Dingen, wenn auch ihre Mitarbeiterinnen diesen Standpunkt nicht immer mit ihr theilen wollen. Diejenige Unterabtheilung der Wohlthätigkeit, die sich hauptsächlich mit den Fragen von Haushalt, Kinderpflege und Frauenarbeit zu befassen hat, besteht darauf, sich aus Hausmüttern zu rekrutieren, und diesen gegenüber verhält Fräulein Zettchens Stimme und Ansicht am gründlichsten.

Als ob unser Fräulein keine Erfahrung darin hätte, wie in einem Haushalte mit wenig Mänge viel zu erreichen ist! Als ob sie nicht schon wahre kleine Kunststücke in Szene gesetzt hätte in ihrem Heim und an ihrer eigenen Person, um das Ansehen nach Außen bestmöglichst zu wahren und doch ihre schmalen Einkünfte nicht zu übersteigen. Denn daß unser Fräulein Zettchen mit ihrer Geduld nicht auf Punt lebt, wie man so sagt, das kann man glauben. Sie lebt einzig und allein aus dem, was sie in ihrer Jugend redlich und eigenhändig verdient hat. Freilich, wenn ihr sie so sehr, wie sie, fein und zierlich angethan, in die Kaffeestube oder an einen ähnlichen Ort sich begibt, so macht sie Euch den Eindruck einer wohl-situirten Dame, nicht wahr? Ihr wißt aber nicht, daß all' die Eleganz außerordentlich alten Datums ist, daß, wie Fräulein Zettchen selbst, auch ihre Toilettegegenstände ewig jung und zierlich bleiben, daß das Alter ihnen gleichsam nichts anhaben kann. Nein, wahrlich, man könnte von ihr lernen, wie jegliches Ding, auch das geringste, zu Rathe gezogen werden muß, wenn ein befriedigendes Resultat herauskommen soll.

So ist, wie ich versucht habe darzutun, Fräulein Zettchen ein Edelstein, der nach gar verschiedenen Seiten hin seine Strahlen wirft. Und dieses Kleinod sollte immer noch die rechte Anerkennung nicht finden? Das ist geradezu nicht recht. Wenn ich Mitglied der verschiedenen Vereine wäre, denen Fräulein Zettchen so große Dienste leistet, ich votirte ihr an der nächsten Generalversammlung sicherlich den längst verdienten Vorberfranz.

Hängematten

(einfache u. elegante) von Fr. 6 bis Fr. 20,

Schaukeln

komplet von Fr. 5 bis Fr. 10,

Trapeze, Springseile etc.

empfehl bestens

[416]

D. Denzler — Zürich,
Sonnenquai 12 u. Rennweg 58

Bruchleidende

finden Rath und Hilfe durch das Schriftchen „Die Unterleibsbrüche und ihre Heilung, ein Rathgeber für Bruchleidende“, welches gratis u. franko durch die Buchhandl. von J. Witz in Gruningen zu beziehen ist.

Laquai & Cie. in Molfetta (Süd-Italien).

(O G 2210)

Fabrik von:

[455]

Sulfur-Olivenöl für Seifensiedereien, Olivenöl-Seife für Industrie- und Hausgebrauch, Alizarinöl für Türkischroth-Färbereien.

Vertretung für die Schweiz: E. Bärlocher-Näff in St. Gallen.

IEBIG Company's
Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug J. Iebig in BLAUER FARBE trägt.

Agne-Lager bei den Herren, für die Schweiz: Weber & Aldinger, L. Bernoulli, Zürich & St. Gallen. Zu haben bei den grösseren Colonial- und Lebensmittel-Handlern, Drogerien etc.

Konstanzer Trietschnitten

per 1/4 Kg. Fr. 1.80.

Feinste Nonnenkräppli

weisse und braune, per Dz. 60 Cts.

Für Wiederverkäufer Rabatt.

P. Ruckstuhl,
Loretto-Lichtenstetg.

[5597]

Erni's

[452]

vorzüglichen Messerputz,

Pulver zum Putzen der Messer (vermittelt Maschinen), von Küchengeschirr u. eisernen Herdplatten, die einen kräftigen Putz bedürfen, sehr reinlich und alle Flecken nehmend, liefert in 2 Kilogr.-Säckchen franko gegen Nachnahme a Fr. 3. 50

C. R. Ziegler — Bern.

— Musterdosen a 50 Cts. —

Der Geistliche ist sehr oft genöthigt

helfend einzugreifen. Man wendet sich vertrauensvoll an ihn und findet guten Rath. Darum erachten wir es als eine Auszeichnung, dass der **Anker-Pain-Expeller** gerade von geistlichen Herren viel empfohlen wird. Und der Pain-Expeller verdient dieses Vertrauen, wie Jeder gern bestätigen wird, welcher denselben gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreissen, Hexenschuss, steifen Hals oder auch nur bei leichteren Erkältungen gebraucht hat. Schon nach der ersten Einreibung sind die Schmerzen meist gelindert oder beseitigt. Es sollte dieses altbewährte Hausmittel in keinem Hause fehlen! Beim Einkauf sehe man zu seiner eigenen Sicherheit nach der Marke „Anker“ und nehme keine Nachahmung. Preis 1 und 2 Fr., je nach Grösse. [221]

Fabrikniederlage für die Schweiz: **F. Ad. Richter & Cie. in Olten.**

Für Hausfrauen.

Wer einen gesunden, guten Kaffee trinken will, der verwende zum Bohnenkaffee

Müller's Zucker-Essenz in Pfundbüchsen.

Dieses von Aerzten, Chemikern, Hôtels, Cafés, Anstalten und Spitälern und von der Presse vielfach empfohlene Surrogat wird jeden prüfenden Konsumenten befriedigen. Man hüte sich vor Nachahmungen und achte genau auf die Schutzmarke.

**Müller-Landsmann, Cichorienfabrik,
— Lotzwil. —**

447]

Goldene Medaille
Paris 1884.

CHOCOLAT & CACAO
AMÉDÉE KOHLER & FILS
LAUSANNE (SUISSE)

Goldene Medaille
Antwerpen 1885.

Spécialité de Chocolat à la Noisette.

VAN HOUTEN'S reiner

5524] **ist anerkannt**
der beste und im Gebrauch **CACAO**
der billigste

1/2 Kilogr. genügt für 100 Tassen Chocolate.
Zu haben in den Comestibles-, Droguerie- und Colonialwaarenhandlungen
Conditoreien und Apotheken.

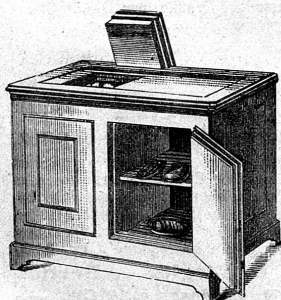
14 Ehrendiplome und Goldene Medaillen 14 KEMMERICH'S

Fleisch-Extract cond. **Fleisch-Bouillon**
zur Verbesserung von Suppen, haften, vorzüglichen Fleischbrühe
Saucen, Gemüsen etc. ohne jeden weiteren Zusatz.

Fleisch-Pepton

wohlschmeckendstes u. leichtest assimilirbares Nahrungs- u. Stärkungsmittel für Magenkranken, Schwache und Convalescenten.
Zu haben in den Delicatessen-, Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen, sowie in den Apotheken.

Man achte stets auf den Namen „**Kemmerich**“.



Eiskasten für Private

liefern in solider und bewährter Konstruktion (unter Garantie) zu möglichst billigen Preisen. Halte stets eine grosse Auswahl von kleinen **Eiskasten** auf Lager, sowie kleine **Glacémaschinen** zum Drehen, für Privatgebrauch dienlich. (H 1066 Z)

Preis-Courants werden auf Verlangen bereitwilligst zugesandt.
Höflich empfiehlt sich [220]

J. Schneider, Eiskastenfabrik
(vormals C. A. Bauer)
Eisgasse, **Aussersihl-Zürich.**

Pfaltz, Hahn & Cie Barcelona & Basel.

Direkt bezogene, feine spanische **Weine** von den besten Produzenten zu billigsten Preisen.

Es werden versandt:
für **Fr. 17.** — eine Probekiste von 12 ganzen Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten, herb u. süß, ab Basel, gegen Baar;
für **Fr. 3. 70** eine Postprobekiste von 2 ganzen Flaschen, herb u. süß, franko nach allen schweizerischen Poststationen, gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.



Aechte bayerische Hochlands-Joppe

für **Mk. 10.** —

in 8 flotten Original-Façons für Jäger, Förster, Touristen, Oekonomen, Vereine und Privaten versende ich gegen Nachnahme in alle Länder.

**Wasserdichte
Tegernseer Wettermäntel**
Mk. 12. 50.

Loden-Kaiser-Wetter-Mäntel
Mk. 20—30.

**Loden-Jagd- und
Touristen-Hüte** [314]
Mk. 3—5.

Illustrierte Preis-Courante mit Lodenmustern und Maassanleitung versende gratis und franko.

Hermann Scherrer — München

Herren-Garderobe-Versandt, Neuhauserstrasse 3.

MEYERS

Über 100 Bildertafeln, Kartenbeilagen etc.
Soeben erscheint in Groß-Lexikon-Format und deutscher Schrift:

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

HAND-LEXIKON

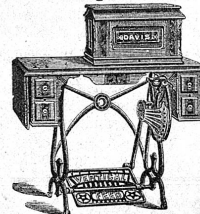
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Gibt in mehr als 70,000 Artikeln Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid.

des allgem. Wissens

40 wöchentliche Lieferungen zu je 30 Pf.

Antwerpen 1885: Die höchst erreichbaren Auszeichnungen. Paris 1885: **Ehren-Diplom.** **Ehren-Diplom.**



Die neue Davis-Nähmaschine

mit Vertical-Transportirvorrichtung.

5679] Die „**Davis**“ unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit und Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als neueste Auszeichnung erhielt die **Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft**

der Amerikanischen Ausstellung in London 1887 mit dem Ausspruch der Jury: **Das Ehren-Diplom**

Für die beste Familien-Nähmaschine.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich): **A. Rebsamen,** Nähmaschinenfabrik in **Rüti** (Kt. Zürich).

Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich: **Hermann Gramann,** Mechaniker, Münsterhof 20, **Zürich.**

CH. PETEART

Chocolat praliné — Chocolat aux noisettes.

Lieferant I. M. der Königin von Rumänien.

181]